

## **Maria Topali**

### **Willkommen, liebe Krise!**

Liebe Freunde und Freundinnen,

ein paar Worte zunächst zum Titel meines Beitrages.

Den habe ich mir nämlich nicht aus dem bekannten Lied sondern aus der «Financial Times, Deutschland» des 26.10.2011 ausgeliehen. Unter dem Titel «Willkommen, liebe Panik», lasen wir damals: «Viel näher liegt es aber, die Panik, die zeitweise in den vergangenen Wochen im Aktienmarkt herrschte und auch im Anleihenmarkt seit Monaten nur mühsam mit Aufkäufen der Europäischen Zentralbank gebändigt werden kann, als Chance zu begreifen. Denn in ausnahmslos jeder Krise der vergangenen Jahre dominierte in der Nähe ihres Höhepunkts stets der Gedanke, dass letztlich nichts wieder so sein werde wie vorher: In der Asienkrise Mitte der 90er Jahre zerplatzten Wachstumsträume, nach dem Platzen der New-Economy-Blase schien die Aktienkultur auf Jahre ruiniert, nach dem 11. September 2001 schien gar eine völlig neue Zeitrechnung anzubrechen.»

Mir geht es natürlich nicht um den wirtschaftlichen Inhalt des Abschnitts. Ich will hier lediglich und willkürlich die Ausdrücke «die Panik... als Chance begreifen» und «letztlich nichts wieder so sein werde wie vorher» auf unsere – kulturbezogene - Diskussion übertragen.

Ich habe vor, mit einer entsprechenden Frage anzufangen: Wäre es denn möglich, auch auf dem literarischen Felde die Krise als Chance zu begreifen? Wovor würde uns in dem Falle die Krise retten? Um diese Fragen oder: um «solche Fragen» beantworten zu können sollte man sich aber zunächst fragen: inwieweit oder warum eigentlich interessiert uns die Literatur im Rahmen der heutigen Diskussion? Anders gefragt: inwieweit ist Literatur bei der Auseinandersetzung mit der Krise, mit der Kultur der Krise, falls es eine solche gibt, überhaupt relevant?

Literatur ist, liebe Freundinnen und Freunde, in gewissem Sinne ein Spiegel und zwar ein hervorragender kollektiver Spiegel. Das gemeinsame „Ich“ oder zumindest mehrere oder einige kollektive Subjekte (wie Sozialklassen, Menschengruppen, Netzwerke oder Kategorien) spiegeln sich in zeitgenössischen literarischen Werken wider und erhalten somit eine Chance, über sich selbst, über die eigene Lage und Orientierung, über eigene Werte und Identitäten nachzudenken. Es handelt sich um ein Re-flektieren im wahrsten Sinne des Wortes.

Dabei spielt auch die Kritik der Literatur eine wesentliche Rolle, indem sie in diesem Reflektionsprozess manchmal stark vermittelt und die Richtungen und Zwischentöne des Wider-Spiegels beeinflusst.

Wie könnten uns, um auf die ursprüngliche Fragestellung zurückzukommen, Literatur und Literaturkritik helfen, inmitten der kochenden Krise? Und was hätte man da als Chance begreifen dürfen? Und in welche Richtung sollte eine Änderung vorgenommen werden?

Ein Spiegel hilft ja bekanntlich nur dann, wenn er kein Hohlspiegel ist. Sie wissen ja, was ein Hohlspiegel tut: er vergrößert das „Ich“, das sich spiegelnde „Ich“. Behalten Sie bitte hier als Fußnote den Namen „Elytis“ für den Fall, dass sich während der anschließenden Diskussion eine Chance ergibt, über dieses auch durch den Nobelpreisträger Elytis, wie ich meine, vergrößerte kollektive „Ich“ Griechenlands, ein Wort zu sagen.

Nun zurück zur Fragestellung: Eine mögliche Antwort auf die Frage, woraus rettet uns gute Literatur, wäre: aus der Unfähigkeit, sprich Verweigerung, sich selbst im –glatten!- Spiegel anzusehen. Gute Literatur könnte, behaupte ich, uns dabei helfen, ein künstliches, ein falsches Selbstbild zu zerstören. Und wenn ich das als Gast einer Heinrich-Böll-Stiftung behaupte, trage ich selbstverständlich keine Eulen nach Athen.

Das Land Griechenland, das während der letzten Jahrzehnte nach dem Fall der Diktatur im Jahre 1974 entstanden ist, hat extreme Schwierigkeiten damit, sich selbst im Spiegel - auch im literarischen Spiegel - anzusehen, vor allem dann, wenn der Spiegel ein unangenehmes Bild, z.B. ein Bild von Härte und Brutalität zurückgibt.

Anhand der Rezeption des Buches *Snuff* von Eleni Yannakaki (erschienen im Hestia-Verlag, 2010) durch die Kritik, wird diese Verweigerung oder Unfähigkeit zu bestimmten Aspekten einer „griechischen Selbstreflektion“ deutlich.

Eleni Yannakaki, geb.1955 in Rethymnon, Kreta, lebt in Oxford, Großbritannien. Also im Ausland. Sie stammt zwar aus Kreta, hat aber offensichtlich den notwendigen Abstand, um in *Snuff* über ein anderes Kreta zu berichten. In diesem Kreta werden keine stolze Griechen gehuldigt, keine Syrtaki-Tänzer und Raki-Trinker, keine exotischen Südländer. In diesem Kreta ist viel körperliche und psychische Gewalt innerhalb des Heiligtums, das das Vater- und Mutterhaus darstellt. Aber es handelt sich eben um eine unausgesprochene Tatsache. Alles bleibt von Anfang bis Ende getarnt, latent, dumpf: z.B. der sexuelle Missbrauch von Kindern innerhalb der anständigen bürgerlichen Familie. Es sind eben keine verwilderten Bergleute, keine Hirten aus dem Psiloreitis, die die erste Rolle spielen, sondern die wohlhabenden, gebildeten Athener kretanischer Herkunft, die über ein luxuriöses Ferienhaus auf der Insel verfügen. Es ist die Generation der griechischen Wende, der sogenannten „Metapolitefsi“. Es ist ausgerechnet der teure Sohn, das Einzelkind einer solchen Familie, der im Zentrum der Perversion und der Gewalt steht. Die Eltern- sie gehören zur aufgeklärten Generation, die im Laufe der Diktatur oder daraufhin sogar politisch aktiv wurde, natürlich im fortschrittlichen, im «demokratischen» Spektrum.

Es sind eben Kinder dieser gebildeten neureichen Leute, die sich zu Monstern der Cyberwelt entwickeln und ein „Snuff“ organisieren, nämlich den im Videofilm aufgenommenen sexuellen Missbrauch und zum Tode Quälen eines ausländischen Kindes. Die Täter sind, wie gesagt, ständig getarnt: anständige Bürger, Mitglieder der oberen Mittelklasse,

hochintellektuelle Universitätsprofessoren. Ich will hier nicht von der –hohen- literarischen Qualität des Werkes von Yannakaki sprechen.

Mich interessiert die Rezeption, der Nachklang. Diesen will ich anhand der Reaktion einer renommierten Kritikerin kurz darstellen und kommentieren. Ich glaube, man dürfe mit Recht behaupten, dass Elisavet Kotzia, um die handelt es sich nämlich, eine der besten zeitgenössischen Literaturkritikerinnen Griechenlands ist. Aufgrund der Rezeption Yannakakis durch Kotzia behaupte ich, dass Griechenland bis jetzt unfähig war –ist?- sich selbst im Spiegel anzusehen, wenn dieser Spiegel Monster reflektiert. Es sind eben die Monster unseres langen Schlafes. Und ich weiß, dass eine solche Problematik einem politisch engagierten deutschen Publikum weder unfamiliär noch unzumutbar wäre.

Nun zur Rezeption von Kotzia (veröffentlicht in einer der wichtigsten Zeitungsblätter, im Feuilleton von „Kathimerini am Sonntag“, 16.05.2010): Sie gibt zunächst zu, Snuff «sei eine für die griechische Prosa ungewöhnliche Leistung». Weiterhin schreibt sie, dass der jüngste Roman von Yannakaki «über einen durchaus erschütternden Plot verfügt, den der Leser mal als entsetzlich mal als atemberaubend zu empfinden vermag.» Kotzia berichtet außerdem vom «seltenen Kunstinstinkt» der Schriftstellerin. Es geht, so Kotzia, «um einen der stärksten Romane der Nachdiktatur-Ära», doch dies nur «stellenweise». Also doch nichts als Ganzes? Sie fragt sich nämlich: «Wieso lässt mich dennoch all das am Ende ein wenig kalt, ein wenig wie eine Lüge? Ist denn ein endogenes Problem da? Die Antwort scheint mir zu schwierig, deswegen begnüge ich mich bloß mit Fragen. Wie wichtig ist die Rolle der Päderastie und des Opfern von Menschen in Griechenland, so dass sie mittels von breiteren Rückführungen, letztendlich als Äquivalente, hätten dienen können, um die riesigen Gewaltrückstände, die sich bewiesenermaßen in unserem privaten und kollektiven Unterbewusstsein angehäuft haben? Ist nicht sexuelle Perversion ein etwa angemessenes künstlerisches Äquivalent zum Ausdruck von Abweichungen in mehr emanzipierten Gesellschaften? Hätte der Trick vielleicht Menschengruppen mit einer mehr introvertierten Ordnung vorausgesetzt, nicht so zerstückelt wie unsere griechische Seele? Der Weg zur Globalisierung geht schnell. Dennoch hat er die lokalen Besonderheiten nicht vernichtet, die den entsprechenden Lesergemeinschaften das Gefühl des Authentischen und der Wahrheit anbieten. Ist vielleicht der Roman an diesem Punkt mangelhaft?»

Eine faktische Widerlegung des Arguments, zunächst einmal. Seitdem ich den Roman gelesen habe - es sind 1,5 Jahre - verfolge ich fast besessen einschlägige Nachrichten im Fernsehen, vor allem aber im Internet. Bin ich plötzlich in einem anderen Land gelandet?, musste ich mich fragen. Alle paar Wochen kommt Päderastie, Kinderporno, Kinder- und Jugendlichen-Kriminalität in die Schlagzeilen. Da gehört vor allem den Fällen aus Kreta ein wirklich imposanter Prozentteil. Man berichtet außerdem von einem richtigen «Boom» in Kinder- und Jugendlichen-Kriminalität im ganzen Land, die mit dem Internet verbunden ist. Ich habe weiterhin auch Lehrer und Staatsanwälte privat interviewt: die hielten das alles bereits für Selbstverständlich. Die Welt habe sich offensichtlich geändert.

Doch Yannakaki kommt mit ihrem Buch nicht durch. Es ist wie bei den Daten und Fakten über die Krise, die wir alle schon längst gewusst hatten. Eigentlich. Aber das Wort «eigentlich», das lässt sich ins Griechische schlecht übersetzen. Sie –Yannakaki- mag zwar

ein tolles Stück geschrieben haben. Ein Meisterwerk vielleicht. Das gönnen wir ihr, sie blieb trotzdem ausgeschlossen z.B. von den «short lists» der Literaturpreise. Das Buch hat wenig verkauft. Kotzia hat das wunderbar formuliert: Was wir schon längst als Faktum wissen, muss nicht unbedingt in erster Linie präsent sein, wenn wir uns im Spiegel ansehen. Da wollen wir –wie lautete das noch? «Authentizität und Wahrheit» als unser kollektives Spiegelbild zurückbekommen- übrigens wäre das nicht auch der Wunsch, die Erwartung der Außenwelt, uns Griechen gegenüber? Eines Teiles der Außenwelt zumindest.

Es ist nämlich die Außenwelt, die gerne ein authentisches, ein «echtes» Ouzo, eine «echte» Retsina zum Trinken bestellt: so authentisch, so «echt» sind allerdings heutzutage Retsina und Ouzo bei uns zu Hause meine Damen und Herren, dass beide –zwar nicht ausschließlich aber hauptsächlich- für den Tourismus und für die ausländischen Gastarbeiter hergestellt werden. Denn welcher Grieche trinkt heutzutage noch Retsina?

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

**Maria Topali** ist Lyrikerin, Übersetzerin und Rezensentin Ihre Gedichte sind ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht, u.a. im Band *Poesie aus Griechenland. Atmen lang von Babel her*, hrsg. v. G. Laschen.